

**Fachtagung des IGW
(Gestaltinstitut Würzburg)
„Gestalt und Politik“
06.11. - 08.11.2009
Würzburg**

**Vortrag
Frauen - Macht – Wirklichkeit**

Einleitung

Bei einem Kongress, der sich mit Gestalttherapie und Politik beschäftigt und sich dann noch dem Geschlechterverhältnis und seiner gesellschaftlichen Bedeutung widmet, wird mir richtig „warm um’s Herz“ und ich komme der Aufgabe gerne nach, einige mögliche Meilensteine zu „Frauen – Macht – Wirklichkeit“ nachzuzeichnen.

Dabei möchte ich den liebenswürdigen Satz von L. Perls kritisch hinterfragen: „Wenn man mit Menschen daran arbeitet, an den Punkt zu gelangen, an dem sie eigenständig denken, ist dies politische Arbeit und sie strahlt aus, auch wenn wir nur mit einer sehr begrenzten Zahl von Menschen arbeiten können.“ Der Satz beruhigt zwar, löst aber nicht die „gender-troubles“ in der therapeutischen Arbeit, die aus Genderstrukturen und geschlechtsspezifischen Selbstverständnissen entstehen. Denn, ich setze ein Zitat dagegen: „Wir können uns nicht nicht geschlechtlich verhalten (vgl. West, Zimmermann 1991).“

Die Analyse therapeutischen Arbeitens unter diesem Aspekt steht aber heute nicht im Mittelpunkt, sondern ich möchte mit Ihnen über die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsstrukturen vor dem Entstehen einer therapeutischen Beziehung nachdenken, Ihnen den Diskussionsstand zu Frauenpolitik und Frauen- und Geschlechterforschung nahe bringen und gleichzeitig auf Widersprüche und Brüche aufmerksam machen, die das Denken und den Diskurs weiter treiben könnten.

Frauen - Frauenbewegung - Politik

Die Frauenbewegung, als die erfolgreichste Bewegung des 20.Jh. hat es geschafft, durch eine Welle des Aufbegehrens und des solidarischen Engagements gesellschaftliche Widersprüche, die sich besonders in den Lebenslagen von Frauen zeigten, zu problematisieren, öffentlich zu machen, zu skandalisieren und zu verändern. Der Slogan: „Das Private ist politisch“ führt(e) zu einer Debatte über Benachteiligung, Abhängigkeit und Gewalt im Leben von Frauen. Seit dieser Zeit ist es ein Kernanliegen frauenspezifischen Arbeitens „Frauen nicht als eine den Männern nachgeordnete Gruppe“ zu sehen und zu behandeln. Die Veränderung der Lebenssituation und gesellschaftlichen Position von Frauen, aber auch die dazu gehörenden politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Prozesse, die eine verbesserte Teilhabe von Frauen ermöglichen, werden seither ins Zentrum gerückt. „Eine geschlechtergerechte Teilhabe an Chancen

und Ressourcen dieser Gesellschaft ist aber immer verbunden mit einer Veränderung der Machtverhältnisse (vgl. Thiessen, 2008 S.37).“

Diese Frauenbewegung hat viel erreicht (Gleichstellungsgesetze, Bildung, Gewaltschutz, Recht auf Arbeit und Elternzeit, u.v.m.) und gleichzeitig gibt es eine nur zähe Akzeptanz von der Bedeutung von Geschlechteraspekten in Organisationen und Institutionen. Ich erspare ihnen weitere belegende statistische Ausführungen dazu. Es gibt nur 2 Frauen in den Vorständen von im DAX aufgeführten Unternehmen und es gibt so etwas wie eine „gläserne Decke“, wo Frauen an bestimmten Positionen in der Arbeitswelt hängen bleiben und trotz vorhandener Qualifikation nicht weiter aufsteigen (Osterloh, Littmann-Wernli, 2000). Dies differenziert sich dann noch mal nach unterschiedlichen Branchen. Es gibt so etwas wie ein „hegemoniales Männlichkeitsprinzip“ in Unternehmen, dass dem Organisation und Wirtschaft nutzen, ohne dass es explizit aufscheint (Connell, 2000). Der französische Soziologe Bourdieu (2005) nennt es den „männlichen Habitus“, mit den „ernsthaften Spielen des männlichen Wettbewerbs“; ein sozialer Ort, in dem Frauen keinesfalls einen Platz haben, sondern sie sind höchstens Zuschauerinnen, Unterstützerinnen oder sichern den Status von Männern gegenüber anderen Männern. In Institutionen und Organisationen funktionieren solche hegemoniale Dynamiken fast ungebrochen.

Geschlechterverhältnisse

Wenn man über Geschlecht redet, so stellt Judith Lorber (1999) fest, ist es oft so, als ob man mit „Fischen über das Wasser redet, in dem sie schwimmen“. So selbstverständlich und naturalisiert erscheint uns die geschlechtliche Ordnung, dass es nur schwer und häufig nur durch Bearbeitung heftiger Emotionen gelingt, analytisch zu hinterfragen, kritisch zu forschen und angezeigte Konsequenzen zu ziehen. Lorber (1999) ermöglicht mit ihrem Paradigma von „Gender als sozialer Institution“¹ die Verknüpfung der gesellschaftlichen und psychosozialen Mikro-, Meso- und Makroebene. „Gender regelt die Sozialbeziehungen im Alltag wie auch die umfassenden sozialen Strukturen, soziale Klassen und die Hierarchien bürokratischer Organisationen. Die vergeschlechtlichte Mikrostruktur und die vergeschlechtlichte Makrostruktur reproduzieren und verstärken einander wechselseitig. Die soziale Reproduktion von Gender in Individuen reproduziert auch die vergeschlechtlichte Gesellschaftsstruktur, konstruieren die Individuen doch, indem sie Gendernormen und -erwartungen in der direkten Interaktion in Handeln umsetzen, die vergeschlechtlichten Herrschafts- und Machtsysteme.“ (Lorber, 1999, S 47).

¹ **Gender, Dimensionen von sozialem Geschlecht**

Sex

⇒ biologische Merkmale des Körpers

sex category

⇒ biologisch definierte und soziale zugeschriebene Merkmale des Körpers

Gender

⇒ 1 individuelles Verhalten gegenüber gesellschaftlich gegebenen Regeln für Frauen und Männer;

2 Erwartungen an Frauen und Männer

3 Positionen für Frauen und Männer

4 Identifikationsangebote für Frauen und Männer

5 Beziehungsformen zwischen den Geschlechtern, heterosozial und homosoziale -, Muster ihrer Regulierung

6 Begehren sexuelles Begehren, sexuelle Aktivität

7 institutionelle Verankerungen der Regeln für Frauen und Männer, der Positionen der Beziehungsmuster, Strukturen sozialer Praxis in Organisationen

Geschlechterforschung als Frauen-, Männerforschung verfolgt deshalb drei Schwerpunkte:

- ⇒ den der Gleichheit im Sinne von Chancen und Teilhabe
- ⇒ den der Differenz
- ⇒ den der gesellschaftlichen Konstruktion und Dekonstruktion kultureller Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit, deren Wirkung in Gesellschaft und individuellem Verhalten.

Die Geschlechterforschung betrachtet Geschlecht als sozial konstruiert. - eben engl. Gender - und eingebettet in Geschlechterverhältnisse, die historisch veränderbare Beziehungen und Regelungen zwischen den Genusgruppen „Mann“ und „Frau“ beschreiben.

Geschlechterverhältnisse regeln

1. den Zugang zu Ressourcen und Chancen in der Gesellschaft (Machtverhältnisse und Dominanzen)
2. die Produktions- und Reproduktionsverhältnisse (geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in Beruf und Familie)
3. sie stiften eine emotional – libidinöse Ordnung, bestimmen die Beziehungen der Genus-Gruppen untereinander (Heterosexualität, ritualisierte Praktiken des Begehrens, Beziehungs-, Interaktionsmuster)
4. sie prägen Wissenschaft und kulturelle Systematiken

Geschlechterverhältnisse geben gesellschaftlichen Institutionen damit einen vergeschlechtlichten Charakter; doing gender als Verhalten und die Praktiken zu Aufrechterhaltung der Organisationskultur werden als eng miteinander verknüpft gesehen. (Acker 1991, Rastetter 1994). Diese Praktiken sind überwiegend vergeschlechtlicht und männerbündisch, obwohl sie rational und geschlechtsneutral erscheinen. (vgl. Connell 2000, Lange 1998).

„Doing gender“ als sozialkonstruktivistisches Konzept zu akzeptieren, bedeutet also sich von der Vorstellung zu verabschieden, dass es ein fest gefügtes geschlechtsspezifisches Verhaltensrepertoire gibt, das unabhängig von Zeit und Raum konstant bleibt. „Doing gender“ heißt, dass Männer und Frauen in Abgleichung mit dem sozialen Kontext ihr Geschlecht durch ihr Verhalten herstellen, dass Geschlecht etwas ist, was man tut, darstellt, fühlt und denkt und nicht etwas, was man im Sinne einer konstanten Persönlichkeitseigenschaft hat, – „Geschlecht ist ein interaktives situationsgebundenes Konstrukt“.

Die erheblichen geschlechtsspezifischen Differenzen, die im individuellen Verhalten sehr variieren können, zeigen auf, dass Geschlecht neben und in Verknüpfung mit Ethnizität und Schicht zu den zentralen gesellschaftlichen Strukturprinzipien gehört, die mit der Zuteilung von Chancen, Normierungen und Spielräumen für Verhaltensstrategien wie spezifischen Lebenslagen verknüpft sind. Das Strukturprinzip ist überwertig, „Wir können uns nicht nicht geschlechtlich verhalten“ (vgl. West, Zimmerman 1991, 13).

Die Ausdrucksformen aber innerhalb dieser Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit sind mit den gesellschaftlichen Entwicklungen historisch wandelbar.

Die Bedeutung dieser abstrakten Zusammenfassungen möchte ich an zwei historischen Beispielen. - weil historisch wandelbar - verdeutlichen. Historikerinnen wie Duden (1991), Heintz, Honegger (1984) haben in ihren nun schon klassischen Analysen die Wandelbarkeit z.B. gerade von Körperempfindungen und Körperausdruck mit den sich verändernden Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit beschrieben (vgl. auch:

Villa 2000); Duden tut dies anhand der Beschreibungen von weiblichen Krankheitsempfindungen in medizinischen Schriften der frühen Neuzeit, die sich vom Krankheitsempfinden der Moderne total unterscheiden. Heintz und Honegger beschreiben, wie der Rückgang der Geburtenzahl in puritanischen Ländern gegen Ende des 19. Jh. im Bürgertum verbunden ist mit der Zuweisung von Asexualität, Reinheit und untadeliger Moral an Frauen; dies gab diesen wiederum die Möglichkeit, sexuelles Begehren über Tugend und Moral zu steuern und ist nachweisbar in einem signifikanten Geburtenrückgang. Es führte andererseits auch zu einem Konstrukt triebhafter, männlicher Sexualität im Bürgertum, das im Alltagsverständnis von Männlichkeit heute noch bestimmend ist. Der moderne Begriff der „somatischen Kultur“ entspricht dieser Verknüpfung von gender mit Körperempfinden und Körperausdruck, Gestik, Mimik und Habitus (vgl. Kolip 2002, Helferich 1994).

Diese somatischen Kulturen und ihr Verhaltensausdruck werden in der Genderforschung aber nicht mehr als in sozialisatorischen Prozessen erworben gedacht, sondern die empirisch große Variabilität von geschlechtsspezifischem Verhalten führte zum Paradigmenwechsel. Verhaltensweisen werden nicht mehr „gemacht“, erworben und wie aus einem verfügbaren Repertoire bei Bedarf abgerufen. Die Verhaltensweisen eines Subjekts sind situativ gebunden an die jeweils notwendig erscheinende geschlechtliche Selbstdarstellung. Geschlecht ist nicht etwas, was man hat, sondern etwas, was man tut „doing gender, doing masculinities, femininities“. Die Einzelnen arbeiten dabei durch die eigene Gestaltung an der Aufrechterhaltung wie an der Veränderung der Geschlechterbilder mit. Am komplexen Symbolsystem „Geschlecht“ und dessen Ausdeutung sind die einzelnen Subjekte stets mitbeteiligt. Es gibt eben ein Spektrum von Narrationen über Männlichkeit und Weiblichkeit, in der Werbung, in der Medizin, bei der Love Parade und den virtuellen Identitäten der Chatrooms. Sprachliche Benennung und Performanz erst machen das Geschlecht real. Ohne Geschlechtsattribuierungen kann weder geliebt, noch gehasst, noch getrauert, noch gebetet werden (vgl. Tatschmurat, 2004, 230ff). Gesellschaft und Individuum stehen einander nicht als getrennte Entitäten gegenüber, sondern Individuelles und Gesellschaftliches durchdringen sich gegenseitig: Das Individuelle ist eine mögliche Besonderung und Ausdrucksform der gesellschaftlichen Bedingungsfaktoren, Ort der Reproduktion wie der Veränderung.

Es gibt nun durchaus einen Bruch zwischen dem Erarbeiteten und dem Alltagsverständnis über Frauen und Männer. Wenn wir z. B. von Beziehungsfähigkeit und sozialer Kompetenz von Frauen reden, dann sprechen wir nicht über etwas genuin Weibliches, sondern darüber, dass wir diese Vorstellung mit dem Konstrukt „Weiblichkeit“ verbinden und wir sprechen darüber, dass Frauen oft in Lebenszusammenhängen zu finden sind (geschlechtsspezifische Arbeitsteilung), in denen solch ein Verhalten notwendig und probat ist. Anders ist es z.B. nicht zu erklären, dass Frauen mit steigender Position in einer Arbeitshierarchie diese Verhaltensweise „abhanden“ kommt, dass sie sich weniger bezogen und an Anderen orientiert verhalten (vgl. Eagly 1987).

Erster Widerspruch

Der Widerspruch zwischen Gestaltungsspielraum und individueller Belastung

Die Frauenpolitik der letzten 30 Jahre hat für Vielfältigkeit, Differenzierung und für persönliche Gestaltungsspielräume in den Biographien vor allem für Frauen gesorgt (Wahlbiographien). Der Lebensentwurf der „doppelten Vergesellschaftung“- das Leben

mit Beruf und Familie - für Frauen bringt zwar die höhere Belastung, aber auch erweiterte Handlungsspielräume und Selbstbestimmung; Familie und Beruf gelten im Lebenslauf als prinzipiell vereinbar (vgl. Becker-Schmidt 2000). Die Tatsache aber, dass alle Lebensentscheidungen individuell und revidierbar sind, erleichtert dabei das Leben nicht und führt zu neuen „Verdeckungszusammenhängen“, als Belastungsaspekt moderner Weiblichkeit. Hagemann-White (2006) beschreibt, wie sich die Zumutungen und Risiken verändert haben, vor allem aber seien sie verdeckter, nicht mehr so offen greifbar wie zum Beginn der Frauenbewegung. Das Geschlechterverhältnis bedeute hier „einen Herrschaftszusammenhang, dessen Erscheinungen den Ursprung verdecken“ (Hagemann-White 2006, 80). Früher habe es ein explizites Weiblichkeitsgebot gegeben, heute äußere sich der Verdeckungszusammenhang in einem Sprechverbot über Verletzungen und Diskriminierungen und damit auch eigene Aggressionen, in der Ausblendung reproduktiver Arbeit und darin, dass weibliche Erfahrungen keinen öffentlichen Platz hätten. Dabei sei es wichtig, was aus den Zuschreibungen und Selbstzuordnungen zum Geschlechterbild herausfalle. Frauen kümmerten sich nach wie vor um die Bedürfnisse anderer Menschen und um die Familie, dies stärke Frauen nicht, ihr Selbstwertgefühl sinkt mit der Pubertät, die Selbstwertentwicklung bleibt auf einem niedrigen Niveau. Die weiteren Ausführungen der Autorin lesen sich wie die Hitliste der präsentierten Probleme in frauenspezifischer psychosozialer Beratung: Ernährungs-, Fitness- und Jugendlichkeitsdiktat, Mutterschaft als gestaltbarer Lebensstil, körperlich wenig belastende Hausarbeit (Geräte) lasse diese scheinbar verschwinden. Die Realitätsmächtigkeit des eigenen Erlebens sei durch mediale Diktate gebrochen, und der Schein unbegrenzter Wahlfreiheit führt zur „Individualisierung sozialer Problemlagen“ (vgl. Beck 1986, Hagemann-White 2006, 80 - 82ff). Die Widersprüche verstärken sich so in und um Familie. Der Alltag zeigt, in der Trias Beruf – Kind – Mann ist oft eines zuviel, und es ist uneindeutig, wovon Abschied genommen wird (vgl. Kolip 2002).

Macht

Geschlechterverhältnisse regeln also den Zugang zu Chancen und Ressourcen und schaffen Dominanz- und Hierarchieverhältnisse im Sinne von Macht. Macht, als Möglichkeit, die eigenen Interessen auch gegen den Willen eines anderen durchzusetzen, worauf auch immer diese Möglichkeit beruht, ist ein Grundprinzip menschlicher Verfasstheit, ist allgegenwärtig und Vergesellschaftung wird dadurch grundsätzlich bestimmt (Weber). Macht ist ein polymorphes Phänomen sozialer Beziehungen (vgl. Foucault 1978, Popitz 1992). Dabei werden subtile Machtbeziehungen über einen Konsens gestiftet, Macht resultiert also auch aus konsensueller Praxis (Arendt, 1987). Dieser Konsens kann z. B. das Wissen um die grundsätzliche Verletzungsoffenheit des Menschen sein und der daraus folgende gemeinsam abgestimmte Verzicht auf Verletzungsmächtigkeit (Popitz, 1992). Der Konsens kann sich auch über Diskurse, Regeln, Normen und Kontrollpraxen herstellen. Dies nennt Foucault (1978) Dispositive der Macht. Gender entsteht so über die Normierung der Körperlichkeit, der Sexualität, der Kognitionen oder des Wissens. Auf diese Weise wird Gender in die gesellschaftlichen Verteilungs-, Kontroll- und Repräsentationssysteme eingelassen und bestimmt auf der Makroebene Teilhabe und Verfügung über Ressourcen, auf der Mikroebene soziale Machtansprüche wie in Dominanz- und Unterwerfungsdynamiken, die z. B. bei häuslicher Gewalt sichtbar werden.

Machtstrukturen als Merkmal sozialer Beziehungen ermöglichen situative Kontrolle, Durchsetzung von Interessen, Reduktion von Komplexität, Geborgenheit und

Gebundenheit, Einengung, aber auch Widerstand (Gegen-Abhängigkeit, vgl. das Problem der häuslichen Gewalt). So scheint auf der Interaktionsebene der Geschlechterverhältnisse die Hegelsche Metapher vom "Herrn und Knecht" auf (vgl. Benjamin 2002, König 1996). Bei ungleicher Machtverteilung sind die sozialen Positionen von Frau und Mann durch eine Asymmetrie aufeinander bezogen und angewiesen. Eine solche Dynamik, die auf Hierarchie, Abhängigkeit und Dominanz beruht, zu beenden, entbindet aus sozialen Bezügen, Status, Rechten und Pflichten, macht die "Magd" zum "outcast" und die Herrschaftsattribute müßig. Auf der Mikroebene des Verhaltens wird Frauen ja dann eher die Furcht vor Trennung und Lösung attestiert, die jedoch in diesem kontextuellen Blickwinkel eine tatsächliche Freisetzung aus einer gesellschaftlichen Position sowie den Verlust sozialer Teilhabe bedeutet. Die psychische und soziale Entwurzelung, die materielle Benachteiligung, der Statusverlust ist charakteristisch z.B. für Frauen, die sich aus Gewaltbeziehungen befreien oder eine Beziehung überhaupt verlassen. Während für Frauen krisenhafte Entwicklungen vor allem dann entstehen, bis sie zu ihrer Entscheidung gelangen, wird die krisenhafte Entwicklung der Trennung für Männer erst spürbar, wenn die Beziehung gescheitert ist und ihre Partnerinnen tatsächlich gehen und sie begreifen, dass sie Einfluss und Kontrolle verloren haben. Ein Drittel aller Tötungsdelikte an Frauen geschieht z.B. nach solch einer Trennung, wenn die Männer gewahr werden, dass sie die Frauen nicht mehr zu einer Rückkehr bewegen können. Männer sind dann erst nach einer Trennung in ihrer psychosozialen Stabilität betroffen und verunsichert.

In gruppendynamischen Trainings und in der kritischen Auseinandersetzung vor allem mit Frauengruppen wird immer wieder der unterschiedliche Umgang von Frauen und Männern mit Macht beschrieben. In der Trainings- und Arbeitssituation ist die strukturelle Ebene der gesellschaftlichen Ungleichheit und Machtverteilung von Frauen und Männern nur vermittelt sichtbar. Die Lösungsstrategien für Konflikte und Arbeitsprobleme werden an den üblichen Maßstäben von Effizienz, Zielorientiertheit, Funktionalität und Formalisierung gemessen. Dies sind Maßstäbe für Handlungsvollzüge, die erst aus der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und der Spaltung der Lebenswelt in eine öffentliche und private Sphäre entstanden sind. Diese Spaltung ist verwoben mit der Zuordnung von Männlichkeit zu Öffentlichkeit und Produktion einerseits und Privatheit und Reproduktion zu Frauen andererseits. In den Sphären herrschen Bewältigungsstrategien der jeweils dominanten homosozialen Gruppierungen vor, nämlich: homosozial männliche oder homosozial weibliche Strategien. Beziehungsorientierung, Care-taking-Perspektive, Selbstverpflichtung, Normierung, geteilte Überzeugungs- und Sinnsysteme als Orientierung für Verhalten und Handeln werden dabei eher als Handlungsstrategien von strukturell Benachteiligten beschrieben (König 1996, S 232, Krainz 1991, S 431). Dies sind aber aus dem sozialen Kontext heraus eher weibliche Strategien. Aus der andersartigen Lösungsstrategie für Konflikte wird in der Regel dann eine Differenz konstatiert, die mit einer Bewertung verknüpft wird. So wird verdeckt, dass Organisation, Hierarchie und geschlechtersegregierte Lebens- und Arbeitssphären bereits das Ergebnis von gesellschaftlichen Verteilungseffekten sind, die im Zusammenhang stehen mit der geschlechterorientierten Spaltung gesellschaftlicher Sphären.

Die Teams von Frauenprojekten haben im Gegenzug bewusst eine charakteristische Organisationskultur entwickelt und behauptet, die über Regulierung auf der Grundlage gemeinsamer Sinnsysteme und Deutungsmuster (Normierung) effizient in die Gesellschaft hineingearbeitet hat (antihierarische Grundhaltung). Das Care-taking-Konzept als Diskurs

gemeinsamer Verantwortlichkeit und Fürsorge ist mit der Frauenprojektebewegung in eine politische Dimension überführt worden und wird nun als Konzept einer Zivilgesellschaft gesehen, dies gilt ebenso für die Politisierung und Professionalisierung von Unterstützungsformen und Empowerment-Praktiken in der sozialen Arbeit (Brückner 2001). Die Normierung als Machtstrategie von Frauen wird unter dem Aspekt der Differenz in solchen Arbeitskulturen zuweilen sehr betont und ist generell an den Kontext eher machtloser gesellschaftlicher Positionen angebunden. Frauen regulieren die Durchsetzung von Interessen anders als Männer. Solidarität, das Beharren auf gemeinsamen Werten bergen aber auch die Tendenz zur Entdifferenzierung, sind also auch bedrohlich und das Verletzungstabu, die ständige Orientierung an der Anderen verhindern zuweilen rationale Lösungen.

Zweiter Widerspruch

Der Widerspruch zwischen Möglichkeiten der Teilhabe und bestehenden geschlechtersegregierten Arbeitsfeldern

Es besteht ein Widerspruch zwischen den gesellschaftlichen Möglichkeiten für Frauen, (Bildung, Qualifikation, Anerkennung der Berufstätigkeit) und einem geschlechtersegregierten Arbeitsmarkt, steuerrechtlichen Grundlagen (Ehegattensplitting) und der Zuständigkeit von Frauen für alle Bereiche, die mit Care-taking zu tun haben (Versorgung von Kindern und Pflegebedürftigen).

Die horizontale Segregation (Frauen und Karriere, die gläserne Decke) liegt in der Personalpolitik von Unternehmen begründet, die Familie als Privatsphäre und als nicht zur Arbeitskultur dazugehörig gestalten.

Dies belegt in besonders eindrucksvoller Form die Befragung einer Personalberatungsfirma (accenture, 2003) zu Frauen in Führungspositionen. Frauen reklamieren weder spezifische Qualifikationen für sich, noch zweifeln sie an ihrer Kompetenz, wohl aber meinen sie, dass situative, kontextuelle und Werte der Unternehmenskultur ihnen die Arbeit schwer macht.

Dritter Widerspruch

Der Widerspruch zwischen einem politischen Subjekt und der Dekonstruktion und Differenzierung der gesellschaftlichen Position „Frau“

Die Vielfalt der Lebensentwürfe macht die politische Artikulation und die Bereitschaft gemeinsam Ziele zu verfolgen schwierig. Gerhard (1999) spricht von den langen Wellen der Frauenbewegungen und ihren Atempausen. Eine soziale Bewegung erhält ihre Macht, ihre Öffentlichkeit aus einem weithin geteilten Konsens über einen Missstand ohne besondere Formen politischer Organisation. Das politische Subjekt „Frau“ hat sich mit dem Erfolg der Frauenbewegung aufgelöst, obwohl Frauen die Teilhabe an den Ressourcen und Machtpositionen der Gesellschaft noch lange nicht erreicht haben. Wohl aber hat eine Institutionalisierung und Legalisierung von Frauen und Geschlechter-, aber auch Minderheiteninteressen statt gefunden (gendermainstreaming, diversity-management). Es ist auch eine Differenzierung möglich geworden, Frauen sind nicht alle Opfer und unterdrückt, sie sind nicht alle Leidtragende einer geschlechtsspezifischen Sozialisation; sie haben auch eine Mittäterschaft (Thürmer-Rohr 1978)zu verantworten und sie tragen Konsens mit, im Sinne von Arendt (1987). Nach wie vor ist aber offen, gesellschaftlich wenig von Belang - lediglich im Schutzraum von Therapie wird es

sichtbar - was es mit einem Menschen macht, wenn man ihn dauerhaft von sozialer Teilhabe ausschließt (Eigentum, Wissen, soziale Netzwerke, Technik, Recht, Produktionsmittel). Machtdiskurse evozieren bestimmte Subjektivitäten und sie verhindern andere. So bleibt die Frage nach den Wirkungen von Machtasymmetrien auf die Subjektkonstitution politisch ungeklärt. Wie eine Gesellschaft, die Präsenz von gender und Körperlichkeit medial organisiert, wie sie Verhütung, Schwangerschaftsabbruch, Genetik und Reproduktionsmedizin diskursiv bewältigt und wirkungsmächtig gestaltet, ist als Körperpolitik für die Machtasymmetrie im Geschlechterverhältnis zentral. Solche Verfahren entsubjektivieren den weiblichen Körper radikaler als den männlichen. (vgl. Becker- Schmidt, 2000). Ein stets verfügbarer männlicher Dienstleistungskörper nach Art des modernen Dschungelkämpfers verstärkt und spiegelt dagegen den Anspruch auf Hegemonialität und einen spezifischen männlichen Habitus(vgl. Connell, 2000, Bourdieu, 2005).

Einleitend hatte ich erwähnt, dass solches Wissen als kontextuelle Analyse therapeutischer Arbeit gleichsam vor und in der therapeutischen Arbeit mitlaufen muss, – „das Geschlecht läuft immer mit“ – um weder der Natürlichkeitsideologie noch den schützenden geschlechtsspezifischen Selbstzuschreibungen seiner selbst oder des Gegenübers zu erliegen.

Genderkompetenz ist eine Menge Arbeit auf unterschiedlichen Betrachtensebenen nicht nur, wie deutlich geworden sein sollte eine persönliche Auseinandersetzung mit eigenen Weiblichkeits- und Männlichkeitsvorstellungen.

Literatur

- Accenture (2003): Frauen und ihre Einschätzung von Karrierehindernissen
<http://www.hertie-stiftung.de/> stichwort work-life balance; 07.06.04
- Acker, J. (1991): Hierarchy, Jobs, Bodies: A Theory of Gendered Organizations in: Lorber J., Farrell S.A. (Eds.) (1991): The Social Construction of Gender, Newbury Park, CA, London, New Delhi, S. 162-180.
- Arendt, H. (1987): Macht und Gewalt, München, Piper, 6. Aufl.
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/Main, Suhrkamp
- Becker-Schmidt, R. (2000): Feministische Debatten zur Subjektkonstruktion. In: Becker-Schmidt, Regina, Gudrun-Axeli Knapp (Hrsg.): Feministische Theorien zur Einführung, Hamburg, Junius, S. 124-143
- Becker- Schmidt R. (2006): Theoretische und methodische Anmerkungen zu „Sozialisation und Geschlecht“, in: Bilden, H., B. Dausien (Hrg.) (2006): Sozialisation und Geschlecht, Opladen, B. Budrich S. 289 - 307
- Benjamin, J. (2002) Der Schatten des Anderen Intersubjektivität Gender Psychoanalyse Basel, Frankfurt/Main, Stroemfeld/Nexus
- Bourdieu, Pierre, (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main, Suhrkamp
- Brückner, M. (2001): Geschlechterverhältnisse im Spannungsfeld von Liebe, Fürsorge und Gewalt, in: Brückner, M. Böhnisch, L. (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse, Weinheim, München, Juventa, S. 219-280

- Connell, R.W. (2000): Der gemachte Mann Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Opladen
- Duden, B. (1991): Geschlecht, Biologie, Körpergeschichte Bemerkungen zu neuer Literatur in der Körpergeschichte, in: Feminist. Studien - Kulturelle und sexuelle Differenzen, 9. Jg., Nr. 2, Weinheim, S 105-122
- Eagly, A.H. (1987): Sex Differences in Social Behavior: A social-role interpretation, Hillsdale NJ Sage
- Eagly, A.H. et al. (1995): Gender and the effectiveness of leaders: A meta-analysis. Psychological Bulletin 117, S. 125-145
- Foucault, M. (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Macht, Berlin
- Gerhard, U. (1999): Atempause Feminismus als demokratisches Projekt Frankfurt, Fischer
- Hagemann-White, C. (2006): Sozialisation – zur Wiedergewinnung des Sozialen im Gestrüpp individualisierter Geschlechterbeziehungen, in: Bilden, H., B. Dausien (Hrg.): Sozialisation und Geschlecht Theoretische und methodologische Aspekte, Opladen, barbara budrich S.70 – 88
- Heintz, B.; Honegger, C. (1984): Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen, Frankfurt am Main
- Helferich, Cornelia, (1994): Jugend, Körper und Geschlecht Die Suche nach sexueller Identität, Opladen, leske + budrich
- König, O. (1996): Macht in Gruppen - Gruppendynamische Prozesse und Interventionen, München
- Kolip, P. (1997): Geschlecht und Gesundheit im Jugendalter Die Konstruktion von Geschlechtlichkeit über somatische Kulturen, Opladen, Leske und Buderich, 1997
- Krainz, E. E. (1991): Kooperation und Geschlecht in: Gruppendynamik, 22, 4, 415-441
- Lange, Ralf (1998): Geschlechterverhältnisse im Management von Organisationen, München, Hampp-Verlag
- Lorber, J. (1999): Gender-Paradoxien, Opladen, leske + budrich
- Popitz, H. (1992): Phänomene der Macht, Tübingen 2.Aufl.
- Osterloh, M., S. Littmann-Wernli (2000): Die "gläserne Decke": Realität und Widersprüche, in: Peters, S., Bensel, N. (Hrsg.): Frauen ins Management. Diversity in Diskurs und Praxis, Wiesbaden S. 123-139
- Rastetter, D. (1994): Sexualität und Herrschaft in Organisationen, Opladen
- Scheffler, S. (2000): We can never ever do not gender - Zur Verknüpfung von Geschlecht und Macht in Gruppen, in: Majce-Egger, M.,Trotz, R. (Hrsg.): Jahrbuch für Gruppendynamik und Dynamische Gruppenpsychotherapie: Visionen und Wege. Die Macht begehren - Politische Haltungen in der Gruppendynamik, Innsbruck-Wien-München, Studienverlag, S. 157-169
- Scheffler, S. (2005): "Frauenwelten – Männerwelten" in der Supervision, in: Verbändeforum Supervision (Hrg.): Die Zukunft der Supervision zwischen Person und Organisation Neue Herausforderungen – Neue Ideen, Köln, DGSv, S. 23 – 28
- Scheffler, Sabine (2008): Psychologie und Geschlechterforschung, in: Becker, Ruth, Beate Kortendiek (Hrg.): Handbuch der Geschlechterforschung, Opladen, leske + budrich S. 786 -793

- Tatschmurat, Carmen (2004): Gender Troubles in der Beratung, in: Nestmann/ Engel/ Sickendiek (Hrg.): Das Handbuch der Beratung, Tübingen, dgvt, S. 231 – 243
- Thiessen, B. (2008): Feminismus: Differenzen und Kontroversen, in: Becker, R., B. Kortendiek (Hrsg): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden, VS, S 37 – 45
- Thürmer-Rohr, C. (1987): Vagabundinnen. Feministische Essays. Berlin.
- Villa, P.I. (2000): Sexy Bodies, Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper, Opladen, leske + budrich
- West, C., Zimmerman, D.H. (1991): Doing gender. In: Lorber, Farrell (Eds.): The social construction of gender Newbury Park, CA, London, New Delhi